

Begegnungen mit einem vielseitigen Mann - zum beruflichen Abschied von Ludwig Reiter

von Kurt Ludewig

(Erstveröffentlichung 1998 in *systeme* 12(1), 3-7)

Es ist in der Regel ein Leichtes, über Menschen zu schreiben, die einem sehr nahe oder sehr fern sind. Die einen hat man gern, da fließt die Feder wie von selbst; die anderen gehen einen nichts an, da spielt es keine Rolle. Um einiges schwerer ist es dann, über Menschen zu schreiben, die einem nahe *und* fern stehen. Man weiß zwar einiges zu berichten, weiß aber nicht die Folgen davon abzuschätzen. Man geht das unkalkulierbare Risiko ein, wegen einer einseitigen Vorleistung die bisherige Beziehungsform zu verändern bzw. explizit zu einer neuen Beziehungsdefinition herauszufordern.

Nun stehe ich vor der Aufforderung der Zeitschrift "Systeme", mich zu Ludwig Reiter, seinem Werk und seiner Person aus Anlaß der vorläufigen Beendigung seiner offiziellen Berufstätigkeit zu äußern. Wir kennen uns seit gut einem Dutzend Jahre, haben miteinander fachlich diskutiert, zuweilen heftig gestritten, waren gleichzeitig von manchem enttäuscht und ermüdet, manchmal umeinander besorgt, haben uns Vieles mitgeteilt, dabei seltener persönlich und wenn, dann per Korrespondenz - in seinerseits beneidenswerter Schönschrift. In den Jahren haben wir uns Anerkennendes zukommen lassen, uns gegenseitig beraten, gelegentlich getröstet, vermutlich Gutes und Böses angetan. Als Mitstreiter, in der Sache leidenschaftlich, in Persönlichem zurückhaltend, eines fehlte jedoch nie: der Respekt.

Ich habe den Auftrag, mich zu Ludwig zu äußern, zu meinem eigenen gemacht. Und doch gestaltet sich dies schwieriger als geahnt. Denn gerade bei ihm wäre ich unfähig, mich auf bloße Nettigkeiten herauszureden oder gar - allzu österreichisch - auf einen Schmäh einzulassen. Unsere Begegnungen kann und will ich nicht bloß umschreiben. Ich fühle mich vielmehr innerlich verpflichtet, mich ebenso widersprüchlich und wechselhaft, erstaunt und doch freundschaftlich zugeneigt zu äußern, eben so wie unsere Beziehung im Grunde ist und war. Ich fühle mich zur Aufrichtigkeit aufgefordert und will nicht ob der Folgen nachdenken. Ich hätte mich aus der Affäre elegant entziehen können, etwa mit einem wissenschaftlichen Aufsatz oder einem Essay, ganz unpersönlich, dafür um so sachlicher, kollegialer. Ich beschloß aber, von welchen Teufeln auch immer geritten, es auf mich zu nehmen und über unsere persönlichen Begegnungen sachlich zu schreiben.

Um einen Anfang zu dieser Geschichte zu finden, muß ich mich auf den Winter 1985 zurückbesinnen. Dort stoße ich in Gedanken auf einen kurzen Brief mit dem Briefkopf des ehrwürdigen Wiener Instituts für Ehe- und Familientherapie. Darin lädt mich Ludwig Reiter ein, einen Workshop in Wien, an der Praterstraße zu halten: Die eigenen Mitarbeiter und einige befreundete Familientherapeuten organisieren alljährlich Fortbildungsveranstaltungen und heuer bestehe der Wunsch, sich mit der Familientherapie von schwer ich-gestörten Patienten zu befassen. Er habe meine Veröffentlichung zu diesem Thema gelesen und wünsche, daß ich meine Ideen und Erfahrungen nach Wien trage. Zu jener Zeit hatte ich erst angefangen zu publizieren und noch keine Einladungen dieser Art erhalten. Ich war unlängst aus einer Studienreise in Kanada und den USA zurückkehrt und hatte unter anderen mitgebracht: Schwärmerei für Humberto Maturana und

Heinz von Foerster, Begeisterung für Harry Goolishian und Steve de Shazer. In Hamburg hatten wir gerade das Institut für Systemische Studien gegründet.

Ich gestehe, die Begegnung mit der *richtigen* Welt der anerkannten Familientherapie, zumal psychoanalytisch motiviert und auch noch im Ausland, ließ mich flattern. An einem Tag im Juni 1985 landete ich in Wien. Im Flughafen empfängt mich ein freundlicher, auf den ersten Blick etwas nüchtern und spartanisch wirkender Mann, ein Wiener, der mich an manche Gestalten aus einer österreichischen Krimiserie erinnerte. Ludwig Reiter nimmt mich in seinem uralten Fiat in die Praterstraße. Das Institut trägt für mich zunächst noch die Prägung des Professor Strotzka. Später soll es das Haus Reiters werden. Ich lerne seine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter kennen, freunde mich mit Joachim Hinsch und Egbert Steiner an. Am Abend des zweiten Workshoptages versumpfen wir - natürlich ohne Ludwig - in den Gassen und Kneipen der Altstadt. Die Beziehung zu Ludwig Reiter bleibt seriös, fachbezogen und doch ab dann per Du.

Der Workshop kommt gut an. Es folgen Besuche von Wienerinnen und Wienern in Hamburg. Im Mai 1986 kommt es zu einer zweiten Einladung nach Wien. Auch diesmal bringe ich Neues aus der großen Welt mit, speziell das Problemsystem und das Reflecting Team, lösungsorientierte Fragen und Standard-Interventionen. Ludwig scheint zu pendeln zwischen Anerkennung und Irritation. Neben den Dingen, die ihm gefallen, gehe ich für seinen Geschmack zu sorglos und leichtfüßig mit Begriffen und Konzepten um. Ich erlaube mir sogar, eine eigene Definition des Begriffs "Problem" vorzuschlagen und mißachte dabei die Masse an bereits vorliegenden Definitionen. Ich werde dezent zur Besinnung gerufen. Offenbar war ich in Gefahr, zu jener Kategorie von Autoren zu gehören, die sich ohne Rücksicht auf Traditionen ausbreiten. Aber er weiß, sich mit mir zu arrangieren.

Als Wiener und Arzt mußte er Psychoanalyse lernen. Diese individualisierte Sicht war ihm aber zu eng und er wandte sich - zunächst psychoanalytisch - der Familientherapie zu. Zusammen mit allen namhaften deutschsprachigen Familientherapeuten der Zeit war er 1971 Gründungsmitglied der Internationalen Arbeitsgemeinschaft für Familienforschung und Familientherapie (AGF). Die Arbeit jener Zeit gipfelt in seinem 1983 veröffentlichten Buch "Gestörte Paarbeziehungen". Im Vorwort bemerkt sein damaliger Vorgesetzter am Institut für Tiefenpsychologie und Psychotherapie der Universität Wien, Hans Strotzka, folgendes: "Das vorliegende Buch... ist ein sehr typischer Beweis für Ludwig Reiters Arbeitsweise. Ein enormer Literaturhintergrund... gibt die Möglichkeit zu einer hoch entwickelten statistischen Analyse eines großen klinischen Materials, die dann zu lebensnahen klinischen, therapie- und praxisrelevanten sowie originellen Typenschilderungen umgewandelt wird". 1985 schenkt er mir das Buch mit dem Kommentar, er habe es vorwegnehmend zum Thema "strukturelle Koppelung" - ohne daß dieser Begriff im Buch vorkomme - geschrieben.

1986 veröffentlicht das erfolgreiche Autorenduo Reiter & Steiner zwei Arbeiten in der Familiendynamik, die zum Nachdenken und Nachvollziehen auffordern. Beide Aufsätze sind theoretisch ungewöhnlich anspruchsvoll. Der eine behandelt Turings Maschinen und autopoietische Systeme, der andere vergleicht Modelle sozialer Systeme. Letzteres stellt meines Wissens die erste öffentliche Auseinandersetzung von Therapeuten mit der Theorie Luhmanns dar. Ludwig Reiter hat den Übergang von der Psychoanalyse und der damit verbundenen Familientherapie zur systemischen Therapie theoretisch vollzogen. Uns anderen bleibt von da an nicht erspart, uns ebenfalls mit Niklas Luhmann auseinanderzusetzen.

Diese beiden Aufsätze werden die letzten sein, die Ludwig Reiter in der Familiendynamik veröffentlicht.

Mittlerweile liefen die Vorbereitungen auf zwei weitere Projekte mit großen Folgen, die im Jahr 1988 realisiert werden. Das eine ist der Sammelband, den er zusammen mit seiner Frau, Stella Reiter-Theil, und mit Ewald J. Brunner herausgab: "Von der Familientherapie zur systemischen Perspektive". Hier trifft gleichsam der allgemein Interessierte und der Freak auf eine unerschöpfliche Fundgrube. Zu einem Klassiker geworden, wird dieses Buch 1997 überarbeitet und neu aufgelegt. Das zweite Projekt ist die Mitgründung der Zeitschrift "System Familie". Sie wird - zumindest während seiner Mitherausgeberschaft - ebenfalls zu einer Muß-Lektüre für alle jene, die auf dem Laufenden sein wollen. Bezeichnend für Ludwigs Art ist es, daß er im ersten Heft dieser Zeitschrift für seinen Artikel nur den zweiten Platz in der Reihe beansprucht, während einer Übersetzung des Grand-old-man Lyman Wynne der erste Platz zugewiesen wird. In seiner bescheidenen Art ist er immer bereit, anderen den Vortritt zu gewähren - das wird in späteren Publikationen noch deutlicher, als er anhand bibliometrischer Messungen eine Art Hit-Parade der systemischen Autoren aufstellt, ohne für sich einen zu hohen Platz zu errechnen. Andererseits verlangt er aber auch von anderen eine ebenso korrekte wie aufrichtige Haltung. So reagiert er 1989 sehr irritiert auf das Buch von Fritz Simon "Unterschiede, die Unterschiede machen" und wirft dem Autor in einem offenen Brief in der "System Familie" auf das Schärfste vor, sich ungenannter Quellen bedient zu haben, unverdiente Originalität zu beanspruchen und so die "Norm der Bescheidenheit", einen wichtigen Bestandteil wissenschaftlicher Kultur, verletzt zu haben. Das markierte das Ende der Verbindung Wien-Heidelberg.

Unsere nächste Begegnung findet 1988 wieder in Wien statt. Ich habe die mühsame Aufgabe, eine Podiumsdiskussion bei der ersten Tagung der 1987 gegründeten Österreichischen AG für systemische Therapie und systemische Studien zu organisieren und zu leiten. Die Diskussion droht zu einer Katastrophe zu werden, das Publikum steht kurz vor dem Toben. Gott sei dank hat man für ein Reflecting Team gesorgt und vier junge Leute aus Salzburg und Wien treten an, um die Veranstaltung zu retten. Tom Levold bringt dann einen Fall ein. Die Diskussion findet eine Richtung, das Publikum ist beruhigt. Zu Beginn der ersten Mittagspause treffe ich Ludwig Reiter im Mantel an der Tür. Er hat wesentlich zur Gründung der Arbeitsgemeinschaft und zur Organisation der ersten Tagung beigetragen und ist im Begriff zu gehen. Seine Arbeit ist, so er selbst, geleistet. Er muß nicht länger darin verweilen. Die Tagung läuft ja auch ohne ihn. Schließlich habe man auch andere Verpflichtungen. Er scheint keinen Wert darauf zu legen, dem Gedeihen seines Sprößlings beiwohnen und Gründerstolz auskosten zu wollen. Ludwig hat seine Arbeit getan, Ludwig kann gehen.

In den folgenden Jahren treffen wir uns regelmäßig im Rahmen von Tagungen und ähnlichen Gelegenheiten. Unvergeßlich bleibt die Tagung für Kinder- und Jugendpsychiatrie, die 1988 zum Thema Psychosen Jugendlicher in Viersen stattfand. Da zeigte sich Ludwig Reiter neben von der bekannteren, auch von einer ganz anderen Seite. Zunächst übte er scharfe, sarkastische Kritik am Vortrag des Herrn Liechti aus Bern, der seine Ausführungen auf die Arbeit von Guntern bezog. Nach Ludwig habe es Guntern nie für nötig gehalten, seine Ideen empirisch zu beforschen, so daß sie allenfalls Spekulationen und keine gesicherten Erkenntnisse seien. Man war im Auditorium ob der Schärfe der Infragestellung erstaunt. Kurz danach nahm Reiter Stellung zu dem Vortrag von Thea Schönfelder über körperbezogene Therapien. Nun brüllte das Auditorium vor Lachen, als

dieser sonst so gesittete Herr über seine ganz persönlichen Erfahrungen mit körperorientierten Ansätzen einschließlich dazu notwendiger Entkleidungen und anderer Spezialitäten berichtete. So humorvoll erlebte ich nie zuvor oder danach.

In den Jahren seitdem blieben wir im schriftlichen Kontakt, und ich hatte die Freude, die Ergebnisse seiner immer stärker werdenden Produktivität aus erster Hand und vor der Publikation zu erhalten. Darunter waren u.a. Arbeiten zur Depression, zu den "klinischen Konstellationen", zur klinischen Evaluation, zum Reflektierenden Team, zur Subjektivität in der systemischen Therapie, zur informierten Zustimmung und, last nor least, einige Arbeiten aus seiner - wie er sie nennt - "Hobbyküche". Es handelt sich um Aufsätze zur Wissenschaftsgeschichte und Bibliometrie. Letztere waren für mich zugleich schmeichelhaft - ich bekam gute Plätze in der Hit-Parade - und problematisch. Letzteres, weil ich mich des Eindrucks nicht erwehren kann, daß der meinen Schriften zugewiesene hohe Popularitätsrang irgendwie damit zu tun hat, daß ich seitdem seltener zitiert werde.

Die Jahre 1989-90 werden für Ludwig Reiter gewissermaßen zu Schicksalsjahren. Eine ihm weitgehend gesicherte Professur wird im letzten Moment aufgrund undurchschaubarer Interna an einen anderen vergeben. Er ist gekränkt und verletzt, mag dies aber nicht thematisieren. Frau und Kind sind bereits umgezogen. Ludwig kann danach nur unter Belastungen die Entfernung zu ihnen überbrücken. Er scheint einen Ausgleich im Schreiben zu finden. Seine Produktivität wächst; unsere Korrespondenz ebenfalls. Dies dürfte die persönlich engste Phase unserer Beziehung gewesen sein. Denn die Jahre 1991-92 werden nun zu meinen Schicksalsjahren. Ich muß meine Arbeitsstelle an der Abteilung für Kinder- und Jugendpsychiatrie der Universität Hamburg räumen. Der Wind hat sich dort gedreht und für mich ist kein Platz mehr. Ich ziehe nach Münster in Westfa-

len, allein, weit weg von allen und allem. Dazu noch wird mir die Habilitation auf bemerkenswerte Weise verwehrt. Ludwig Reiter weiß Worte des Trostes. Ich sei in guter Gesellschaft, schreibt er, auch Sigmund Freud habe seine Nöte mit der akademischen Welt gehabt. Man lernt eben zu trösten, wenn man das Leid kennt.

Bei einer unserer letzten Begegnungen sollte ich wiederum die kantigere Seite Ludwigs am eigenen Leibe spüren. 1994 finden erneut die Viersener Psychotherapietage und ich halte unmittelbar vor der Mittagspause einen wohl zu lang geratenen Vortrag zum Stand der systemischen Therapie in Deutschland. Am Ende, als keiner mehr Fragen stellen oder diskutieren will, erfaßt mich plötzlich ein Kommentar Ludwigs zu meinem Vortrag wie eine unwartete Bö in der Ostsee bei klarem Wetter. Ich weiß nicht einmal mehr genau, was er sagte, allenfalls, daß er mit meiner Arbeit unzufrieden sei. Ich weiß jedoch, daß es mich erstaunte und mir weh tat. Es stand also an, miteinander zu reden. So nahmen wir uns am nächsten Tag die Freiheit, statt Vorträge anzuhören, einen Raum am Rande der Tagung von innen abzuschließen und die Dinge zu sagen, die zu sagen waren. Ludwig Reiter litt bereits unter den Vorläufern der Krankheit, die zu seiner frühen Pensionierung führen sollten. Es war kein einfaches Gespräch. Am Ende stand aber fest, daß wir in der Sache, vor allem bezüglich erkenntnistheoretischer und anderer Grundannahmen unterschiedlicher Meinung waren, dies aber unsere Beziehung nicht stören sollte.

1996 hatte nun ich eine schwere Erkrankung zu überstehen. In solchen Zeiten kommt man sich, und sei es nur schriftlich, näher. 1997 trafen wir uns vorerst zum letzten Mal beim 50. Geburtstag von Walter Schwertl in der Nähe von Frankfurt. Und wieder hatte ich Gelegenheit, eine neue Fazette des Ludwig Reiter

kennenzulernen. An dem Abend gab es Flamenco, und zwar vom besten. Ludwig war sichtlich von seiner Krankheit und den Randerscheinungen gezeichnet. Unser kurzes Gespräch war das von zwei alternden Herren, die sich gegenseitig über ihre Leiden updaten. Und dann saß er da und schaute ganz versunken dem feuerigen Tanz zu. Es schien ihm zu gefallen, diese ganze zur Schau getragene Leidenschaft. Ich schaute ihn unbemerkt von der Seite an und freute mich, daß er sich freute.

Ein unbequemer und vielseitiger, korrekter und doch humorvoller, ein nicht zur Ruhe kommender, zur Resignation unfähiger Mitstreiter und Freund, ein verbindlicher und verkannter, ein akribischer und doch leidenschaftlicher Kämpfer ist dieser Ludwig Reiter. Ein Freund und Mitstreiter, der - angeblich - das Feld verläßt. Er hat unser Feld mit seiner Arbeit befruchtet und erweitert, zudem hat er aufgepaßt, daß es darin korrekt und bescheiden zugeht. Dabei hat er Maßstäbe gesetzt. Das Feld wäre ein ganzes Stück ärmer ohne ihn. Aber weiß wirklich jemand, ob er sich wirklich zur Ruhe setzt? Geht das überhaupt?

Münster, im Frühjahr 1998